

Halbgötter in Weiß

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Eine Frage: Wie lange soll ich noch warten?“ Anton Baader saß nun schon mehr als eine geschlagene Stunde im zweiten Wartebereich der Urologie in der Uni-Klinik Würzburg. Um acht Uhr sollte er anwesend sein, um eine kurze Voruntersuchung hinter sich zu bringen. Nun war es kurz vor elf und er hatte gerade einmal zwei Gespräche geführt. Zwei weitere sollten noch folgen.

Schon der erste Eindruck war deprimierend: Die wie ein Zerberus wirkende Angestellte am Empfang, hochnäsig wie eine alte Giraffe, legte ihm eine halben Meter Formulare auf den Stuhl vor die Zimmertüre, die er ausfüllen musste. Dazu gehörten eine Reihe Bögen mit Durchschlägen, wie man sie in den siebziger Jahren noch in Kanzleistuben verwendete, zum Teil mit roten und gelben Kopien. „Bleiben Sie ja vor der Türe stehen! Und dass Sie mir alle unterschreiben!“ schrillte sie ihm durch die geöffnete Türe zu, weil aus Corona-Gründen ein näheres Entgegenkommen als vier Meter nicht statthaft war.

Als er nach einer halben Stunde alle siebenundachtzig Fragen ordnungsgemäß beantwortet hatte, wurde er zur nächsten Station geschickt. Anton konnte nur den Kopf schütteln, als er zum großen Teil die gleichen Fragen wieder beantworten musste: Größe, Gewicht, Alter und was sonst so ein großes Krankenhaus von seinen Patienten wissen musste. Vielleicht, dachte er, wollen sie nur nachprüfen, ob ich bei der ersten Stelle alles richtig angegeben habe und sie kontrollieren hier, dass ich keine falschen Angaben gemacht habe...

Nach der obligatorischen Corona-Prüfung und der Blutdruckmessung meinte die junge Assistentin: „Warten Sie draußen auf den Arzt. Er bespricht mit Ihnen den Operationsverlauf.“ Nach einer Stunde bedeutete ihm ein verummter Mediziner, ihm in ein kleines Kabuff zu folgen. „Wir vermuten Krebs; endgültig wird das aber erst im Laufe der

Operation festgestellt. Nächste Woche kommen Sie unter das Messer.“ Was dann an Ausführungen heruntergeleiert wurde, war nur rudimentär zu verstehen. Der junge Arzt stammte anscheinend aus dem Kosovo oder einem ähnlich reizvollen Balkanland und durch die Maske konnte Anton nur jedes fünfte Wort nachvollziehen; er musste mehr ahnen als verstehen, was ihm der Doktor gestenreich erzählte.

„Jetzt gehen Sie einen Stock tiefer in die Anästhesie und melden sich beim Empfang“, gab ihm die Assistentin nach einer weiteren halben Stunde Wartezeit barsch zu verstehen. Sicherlich, dachte Anton, prüfen sie auf diese Weise die Widerstandsfähigkeit eines Patienten; ob er auch das entsprechende Durchhaltevermögen aufweist...

„Natürlich ist eine Operation immer eine lebensgefährliche Sache; aber wir werden unser Möglichstes versuchen, dass Sie hinterher ohne Beschwerden aufwachen.“ Total überrascht war Anton, als ihm der junge Arzt ein Tablet in die Hand drückte und ihn bat: „Bitte füllen Sie die Fragen aus und geben sie das Gerät dann wieder am Empfang ab.“ Wieder waren es gefühlte hunderte von Fragen – selbstverständlich haargenau die gleichen, die er vorher zweimal auf Papier beantwortet hatte. Bei jeder Frage schüttelte er ob der Unvernunft der Klinik, innerhalb eines halben Tages alles dreimal zu fragen, den Kopf, so dass er sich am Ende festhalten musste, weil ihm schwindlig war.

Den vierten Termin hatte Anton dann wieder bei der Assistentin, die ihm befahl, am Montag um sechs Uhr dreißig nüchtern zu kommen. „Oh“, meinte Anton, „geht es nicht später? Mein Zug aus Bayreuth kommt erst kurz nach sieben Uhr an.“ Mit einem durchdringenden Blick sah sie ihn ob dieses unverschämten Wunsches an: „Hm; dann trage ich Sie für neun Uhr ein. Melden Sie sich bitte gleich im Schwesternzimmer im dritten Stock.“

Einige Tage später, kurz nach acht Uhr, betrat Anton das Schwesternzimmer und wurde gleich angefahren: „Haben Sie sich schon angemeldet? Nein? Dann gehen Sie ins Erdgeschoss Zimmer 222, melden Sie sich an und bringen die Unterlagen mit.“ Wieder erhielt Anton einen Stoß Formulare, darunter auch eines in dreifacher Ausfertigung – wieder weiß, gelb und rot – „Unvorhersehbare Verhinderung des Wahlarztes“. Dabei hatte Anton keinen Wahlarzt genannt! Wieso er dann das Formular dreimal unterschreiben musste, erschloss sich ihm nicht. Vielleicht lebte man als staatliche Behörde noch immer im frühen zwanzigsten Jahrhundert...

Nach der Rückkehr ins Schwesternzimmer wurde Anton von einer ältlichen Schwester angemotzt: „Wo steckten Sie denn? Wir haben Sie heute früh dreimal zur OP aufgerufen!“ Der Aktenbote, der die veränderte Uhrzeit seit einer knappen Woche mitteilen sollte, saß sicher immer noch in der Cafeteria, die nur den Mitarbeitern offenstand, und labte sich an den zähen Croissants und dem schalen Kaffee.

Da stand nun das arme Sünderlein mit seinem Koffer und wartete auf einen Ansprechpartner, der ihm ein Zimmer zuweisen sollte. Nach einer halben Stunde erbarmte sich Schwester Jaqueline (wieso, dachte sich Anton, meine ich wohl, dass sie aus dem deutschen Osten kommt?) und zeigte ihm sein Refugium für die nächsten acht Tage. Nach endlosen zwei Stunden bangen Wartens klopfte es: „Mein Name ist Waldemar; ich bringe sie in den OP-Raum.“ Beim Transport in das zweite Untergeschoß fragte sich Anton, warum

wohl eine Patientenverfügung als Operationsvoraussetzung verlangt wurde, wenn sich vor der Operation keiner mehr darum kümmerte. Wenn es schief laufen würde, nützte das Blatt Papier unten im Koffer auch keinem mehr...

Im Gegensatz zu den bisherigen Erfahrungen zeigte sich das Anästhesieteam als sehr nett und humorvoll, insbesondere als sich Anton und der Narkosearzt mit dem Golfspiel das gleiche Hobby teilten. Im Laufe des Nachmittags erwachte Anton wieder und wurde dann in sein Zimmer zurücktransportiert. Zwei Stunden später erschien wieder ein Halbgott in Weiß und meinte in schneidigstem Kasernenton: „Tut mir leid, Herr Baader, aber Ihr Penis war von Krebs befallen und wir mussten ihn amputieren.“ Und ehe sich Anton von dem Schreck erholen und eine Frage stellen konnte, waren nur noch weiße Rockzipfel am Zimmerausgang zu sehen.

Anton atmete nun einige Male tief durch. Der Urologe hatte ihm vorher Hoffnung gemacht, dass der Befall an der Eichel zwar wie Krebs aussah, aber dass vielleicht ein Abschälen der Oberhaut genügen würde. Nun, er würde auch so zurechtkommen; immerhin brauchte er das gute Stück mit seinen achtzig Jahren nur noch zum Wasserlassen. Wenn mir das mit vierzig passiert wäre, hätte ich – und vor allem meine Frau Renate - es als Riesenunglück betrachtet, hing Anton noch eine ganze Weile seinen Gedanken nach. Aber als alter Militär dachte er an die vielen Kriegsverwundungen der letzten Kriege und war mit dieser im Vergleich winzigen Amputation wieder einigermaßen zufrieden.

Am Abend kam ein junger Mann mit einem großen Tablett, auf dem eine Wagenrad große Schüssel stand. Nachdem Anton den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte, freute er sich nun auf ein lukullisches Mahl. „Ooooooh!“ entfuhr es ihm, als er den Deckel lüftete: Zwei winzige Scheiben Brot, ein Stückchen Butter, kleiner als ein Kleeblatt, eine noch winzigere Scheibe Wurst, groß wie ein Daumennagel und ein Käse, den man aus einem Tropfen Milch gewonnen hatte. Dazu gab es einen Pfefferminztee; nun ja, er soll ja sehr gesund sein...

„Mein Name ist Angelika, ich bin die Nachtschwester und will nach Ihnen sehen, Herr Baader.“ Schlaftrunken wälzte sich Anton herum: „Und dazu wecken Sie mich um halb fünf Uhr früh??“ Und ganz ohne Mitgefühl: „Es gehört zu meinen Aufgaben, nach den Patienten zu sehen, ehe ich meinen Dienst um sechs Uhr beende!“

Wie es sich für einen Privatpatienten mit langer Offizierslaufbahn gehört, wurde er täglich am Vormittag telefonisch nach seinen Essenswünschen für den nächsten Tag gefragt. Die Türkin (?) leierte, wahrscheinlich durch eine Gesichtsmaske beeinträchtigt, eine Reihe Speisen herunter und Anton entschied sich für Lasagne. Er war nur wenig überrascht, als er am nächsten Tag Kalbsgeschnetzeltes serviert bekam. Dazu wie mittags üblich eine große Flasche Wasser. „Ja, Herr Baader, Sie müssen viel trinken; insbesondere in der Corona-Zeit.“

Nach zwei Tagen kam ihm das viele Wasser aus allen Körperöffnungen heraus. In seiner Not rief er seinen Freund Friedrich Leipold an. „Mensch“, meinte er, „du hast doch ein großes Weinkabinett mit gutem Frankenwein. Könntest du mir nicht einen Bocksbeutel mit einem Bacchus vorbeibringen. Ich hätte nichts gegen eine Spätlese.“ „Kein Problem“, meinte dieser, „wenn du mir verrätst, wie du ihn bekommst. Du weißt doch, dass derzeit in Krankenhäusern Besuchsverbot herrscht.“ „Na, dann schreib ich eben an den Spahn und

sage ihm, er soll die Regeln ändern oder dem Chefarzt, den ich übrigens noch nie gesehen habe, er soll bei mir eine Ausnahme machen.“

Mit strammem Marschtritt schneite ein Oberarzt am frühen Morgen, gefolgt von einer Schwester, ins Zimmer und schaute sich kurz die Wunde an. „Na ja, die Sache entwickelt sich ganz gut“, schnarrte er. „Kann ich morgen heim?“ fragte Anton devot. „Letzte Woche wurde mir gesagt, dass ich etwa vier Tage in der Klinik bleiben muss.“ „Nun, es ist besser, Herr Baader, Sie bleiben noch ein paar Tage zur Beobachtung, aber am Montag dürfte es klappen. Immerhin war es doch eine größere Sache!“ Anton schluckte und dachte sich: Bei einem Privatpatienten können sie wahrscheinlich jeden Tag abrechnen und im Augenblick sind auf Grund der Corona-Pandemie viele Betten leer und durch meinen längeren Aufenthalt wird die Staatskasse wieder ein wenig aufgepäppelt. Jetzt, wo sie in den nächsten Monaten Hunderte von Milliarden großzügig ausgeben.

Bei der Visite am Freitag, als Anton noch immer hoffte, doch vor dem Wochenende entlassen zu werden, erlebte er wieder einen schneidigen Ton, der deutlich von östlich von Wien kam: „Wenn Sie heute Nachmittag duschen, dann vor allem den Unterleib!“ Der arme Patient, der erst vor einer Stunde geduscht hatte, sich aber dies nicht zu sagen traute, wollte wissen: „Heißt das: Kann, soll oder muss ich duschen?“ In einem Kommandoton, wie ihn Anton zum letzten Mal vor zwanzig Jahren von seinem General gehört hatte, erhielt er zur Kenntnis: „In der Medizin gibt es nur ein ‚Muss‘, kein ‚Kann‘ oder ‚Soll‘!“ Na ja, wie soll sich auch ein alter Veteran so genau in der Medizin auskennen?

Nach einem Zweisekundenblick am Montagmorgen auf das nicht mehr vorhandene Geschlechtsteil meinte der mit eiligen Schritten hereinstürmende Oberarzt: „Sie können heim! Die Unterlagen schicken wir Ihrem Hausarzt und Ihrem Urologen zu.“ Anton schüttelte nur den Kopf: Außer dass ihm täglich der Blutdruck gemessen wurde, war am Wochenende nichts passiert. Und dafür wurden der Krankenkasse wahrscheinlich für die beiden Tage tausend Euro in Rechnung gestellt.

Schüchtern klopfte Anton an die Tür des Schwesternzimmers, gab der anwesenden Jaqueline ein großzügiges Trinkgeld und verabschiedete sich mit dem Wunsch, dass er hoffentlich nie wiederkommen werde. Und niemand hielt ihn auf...

Arnstein, 8. Juni 2020